

Facebookmord

Sie nahmen ihn fest, nachdem er gerade sein Haus verlassen hatte. Er wusste nicht, wie ihm geschah, als die beiden Polizisten ihn ergriffen und ihn in Handschellen vor den verdutzten Blicken seiner Nachbarn abführten.

Unruhe keimte in ihm auf. Zwei Stunden. Zwei Stunden seines Lebens in denen er in diesem mit zwei Stühlen und einem Tische möblierten Verhörraum darauf wartete, zu erfahren, weshalb die Polizei nicht gewillt war, ihn wie jeden Morgen, zur Arbeit gehen zu lassen. Sie beobachteten ihn. Er fühlte es. Die kritisch musternden Blicke hinter dem Spiegel, die danach lechzten, zu sehen, wie er vor lauter Unruhe den Verstand verlor. Weichklopfen, gleich einem Fetzen Fleisch, wollten sie ihn. Auf dass er ihnen alles gestehen möge, was immer sie ihm auch vorwerfen mochten. Er verabscheute derartige Spielereien. Er hatte sich nichts zu Schulden kommen lassen. Jedenfalls, soweit er sich dessen zu entsinnen vermochte. Dennoch gab es kein Entrinnen. Sein Handy war konfisziert. Jegliche Möglichkeit mit der Aussenwelt Kontakt aufzunehmen, lief auf ein Gespräch mit dem Ermittlungsbeamten hinter dem Spiegel hinaus. Er hasste Spielereien. Ein Schrei. Der Verhörtechniker erschien. „Guten Tag. Mein Name ist Döbelin. Ich arbeite bei der Mordkommission und hätte einige Fragen an Sie. Aber bitte, setzen Sie sich wieder.“

Er tat, wie ihm geheissen. Genervt dreinblickend, liess er sich in den hölzernen Stuhl zurückfallen. Unruhig musterte er Herr Döbelin, einen Mann von ungefähr vierzig Jahren mit rabenschwarzem Haar, weissem Hemd, schwarzer Kravatte, schwarzer Hose und schwarzen Schuhen, der sich gemächlich auf der anderen Seite des Tisches niederliess.

„Ihr Name ist Martin Meier?“

„Korrekt. Verzeihen Sie, dass ich Sie unterbreche, aber wären Sie so gütig, mir mitzuteilen, weswegen die Polizei es für nötig befand, mich von meinem gewohnten Tagesablauf abzuhalten?“

Döbelin lächelte.

„Wo waren Sie heute Nacht zwischen ein und drei Uhr morgens?“

„In meinem Ehebett, unter der Bettdecke. Ich trug schwarze Boxershorts. Ich verachte Pyjamas, müssen Sie wissen.“

„Kann das irgendjemand bezeugen?“

„Ich fürchte nicht. Ich bin mir zwar über Ihre Schlafgewohnheiten im Unklaren, aber ich wage zu behaupten, dass Sie normalerweise nicht von anderen Menschen nachts beim Schlaf beobachtet werden.“

„Normalerweise nicht, da haben Sie recht.“

„Kann ich jetzt gehen?“

„Nein.“

„Warum?“

„Sie haben kein Alibi.“

„Wofür?“

„Den Mord an Ihrer Freundin.“

„Alice?! Was ist mir ihr?!“

„Alice Neuhauser wurde heute gegen zwei Uhr morgens, in ihrer Wohnung ermordet.“

„Was?! Wer?!“

„Das, mein lieber Herr Meier, ist eine Frage, die Sie mir hoffentlich beantworten können.“

„Warum sollte ich das können?“

Seine Finger zitterten.

„Sie wissen warum. Ich meine, gehört habe ich bereits von solchen Fällen. Ich konnte sie jedoch nie so richtig glauben. Es scheint mir schlichtweg zu irrsinnig, als dass etwas Derartiges tatsächlich passieren könnte. Aber dann sah ich es. Mir wurde es bewusst. Ich hatte mich geirrt. Es existieren offenbar Menschen, die absolut unfähig sind, mit den Gräueln, die sie verüben zu leben. Was, wenn man Ihrem Facebookaccount Glauben schenken darf, auch auf Sie zutrifft.“

Herr Döbelin griff in seine Hosentasche und kramte ein schwarzes iPhone hervor, das er mit einem leisen Plop auf den Tisch fallen liess. Es war Martins iPhone. Döbelin nahm es erneut, drückte den Home-Button und öffnete die Facebookapplikation. Ein Foto. Alice, wie sie in einer Blutlache auf dem Boden ihres Apartments liegt. Martin zitterte. Verständnislos blickte er auf das Foto und auf die kleine Schrift darunter, gemäss der Martin Meier sich auf diesem Foto markiert hatte. Herr Döbelin lächelte zufrieden ob der Angst, die er roch.

„Verstehen Sie nun, was ich vorhin meinte? Es fällt mir schwer zu glauben, dass es so etwas tatsächlich noch gibt, aber Sie sitzen leibhaftig vor mir. Reue. Scham. Zwei Empfindungen, die meines Erachtens viel zu häufig der Verdrängung anheimfallen, vereint in einer Person.“

„Ich war das nicht.“

„Wenn Sie es nicht waren, wer war es dann? Wissen Sie, wie wir auf Sie gekommen sind?“

Schweigen.

„Durch Alice‘ Handy. Es lag auf ihrem Bett. Raten Sie welcher Account bei der Facebookapp eingeloggt war und welches Foto, wir im Fotoordner des Handys entdeckten.“

Döbelin taxierte den Schweigenden.

„Sie müssen nichts sagen. Das Wichtige haben Sie uns bereits durch diesen netten Post mitgeteilt. Das Einzige, was noch fehlt, um mir meine Arbeit endgültig abzunehmen, wäre ein vollumfassendes Geständnis. Sie müssen wissen, auch wenn dieser Post für mich ein eindeutiger Hinweis auf Ihre Täterschaft ist, so denkt der Staatsanwalt doch ein bisschen anders. Er möchte ein Geständnis, um der Familie des Opfers die Torturen einer Verhandlung zu ersparen.“

Martin löste sich aus der Starre. Ein verzweifertes, schelmisches Lächeln hatte sich in seinem Gesicht breit gemacht.

„Ich laufe zwar Gefahr, mich zu wiederholen, aber offenbar muss ich meine vorherige Aussage erneut betonen. Ich war das nicht!“

Herr Döbelin erwiderte nichts. Stattdessen erhob er sich und liess Martin allein im Verhörraum zurück.

Alice. Die wunderschöne Liebhaftigkeit in einem Meer von Blut liegend. Seine Augen fuhren immer wieder über das Bild, das, hell erleuchtet, auf dem Bildschirm prangte. Die Tür öffnete sich. Herr Döbelin schritt herein. Verdruss. Er tropfte ihm aus allen Poren.

„Sie können gehen.“

Unzureichende Beweislast. Döbelin hatte ihn beim Verlassen der Polizeistation über den Stand der Dinge aufgeklärt. Der einzige Beweis, den sie hatten war das Foto, das kurz nach dem Mord von seinem Facebookaccount aus gepostet wurde. Zu wenig für den Richter. Doch nicht für Döbelin, der ihm beim Abschied versprach, so lange zu ermitteln, bis er Martin wegen Mordes belangen könnte. Martin nickte nur.

Es war später Nachmittag, als er schliesslich zuhause ankam. Die Tür stand immer noch offen. Nachdem sie ihn direkt am Hauseingang abgefangen hatten, hatte sich scheinbar keiner seiner Nachbarn die Mühe gemacht, seine Haustür zu schliessen. Ungläubig hatten sie gestarrt, die Alten. Als hätten sie so etwas noch niemals erlebt. Wütend betrat er sein Heim.

Man hatte sein gesamtes Haus durchwühlt. Jede einzelne Schublade war geöffnet und danach nicht wieder geschlossen worden. Seine Messer hatte man allesamt konfisziert. Resigniert setzte er sich an seinen Küchentisch. Er nahm sein iPhone aus seiner Hosentasche. Das Foto – er hatte sie nicht ermordet. Die ganze Nacht hatte er friedlich in seinem Bett verbracht, das wusste er genau. Irgendjemand kannte sein Facebookpasswort, hatte Alice ermordet und die Tat sogleich auf seinem Account publik gemacht. Und er besass nicht die leiseste Ahnung, wer.

Es war kurz nach acht Uhr, als es zum zweiten Male an diesem Tage an seiner Tür klingelte. Martin war gerade dabei sein Wohnzimmer wieder in Ordnung zu bringen, als ihn diese jähe Störung inne halten liess. Augenblicklich erstarrte er. Erneutes Klingeln. Ein kurzer, zögernder Blick in die Richtung seiner Haustür und er setzte sich in Bewegung. Bevor er die Haustür erreichen konnte, erschallte die Klingel abermals – energischer, wie ihm schien. Vorsichtig öffnete er das Vorhängeschloss. Die Tür schwang auf und eine kleine, schwarzhäarige Frau jagte ihm blitzschnell eine Injektionsnadel ins Bein.

„Du bist wach! Ich...ich kann es kaum glauben...nach all der Zeit...endlich, endlich sind wir hier!“

Martin blinzelte benommen. Er befand sich, wie er nach einem kurzen, verschwommenen Blick feststellte, in seinem Schlafzimmer. An Armen und Beinen gefesselt lag er auf seinem Bett. Die Frau, die gerade gesprochen hatte, sass am Fussende und musterte ihn mit einer Mischung aus Begeisterung und Begierde.

„Gefällt es dir? Ich war mir nicht sicher, ob ich es wirklich tun soll, aber ich konnte mich deinem Drängen nicht länger verwehren. Ich hoffe, es stört dich nicht, dass ich dir im Voraus nicht Bescheid gesagt habe.“

„Wer sind Sie?!“, herrschte er sie wütend an.

„Du...du weisst nicht wer ich bin? Du scherzest. Du dachtest nicht, dass dein Traum in Erfüllung gehen könnte, aber hier bin ich. Schäme dich nicht, mein Liebster. Nie wieder wirst du dich für deine Begierden rechtfertigen müssen.“

„Welche Begierden?!“

„Diese hier.“

Die Unbekannte erhob sich, positionierte sich in seinem direkten Blickfeld und begann, sich langsam und gleichmässig hin und her zu wiegen. Martins verdatterter Blick entging ihr jedoch nicht. Bestürzt schnellte sie zu ihm und setzte sich direkt neben seinen Kopf.

„Meine Darbietung gefällt dir nicht, habe ich recht?“

„Was zum Teufel wollen Sie?!“

„Das habe ich dir doch bereits mitgeteilt. Ich will alles für dich sein. Deine Zuflucht vor den Verurteilungen dieser Welt. Deine Emails, sie...sie haben mir die Augen geöffnet. Zum ersten Mal, war ich wahrhaftig wach.“

„Ich hatte niemals mit Ihnen Emaillkontakt.“

„Ich habe dir nicht mein Innerstes offenbart, um mich nun von dir veralbern zu lassen. Deine Emails sind noch allesamt auf meinem iPhone.“

Ihre Hand glitt in die Hosentasche ihrer hautengen, schwarzen Jeans und kramte ein brandneues, weisses iPhone hervor. Innert Sekunden entsperrte sie es, öffnete den Posteingang und präsentierte ihn ihm mit einem triumphierenden Lächeln. Sein Puls beschleunigte sich. Über einhundert Emails, die allesamt von seiner privaten Emailadresse stammten, lagerten gelesen und beantwortet in ihrem Posteingang.

„Stehst du nun zu deinen heimlichen Leidenschaften? Du schüchtern, schüchtern Mensch. Beinahe hätte ich dir deinen Scherz abgekauft. Doch deine Mails...deine Mails haben mir Einblick in dein innerstes Seelenleben gewährt.“

„Das sind nicht meine Mails.“

„Es sind deine. Ich habe die Emailsadresse zehnmal überprüft, bevor ich hierherkam. Leugne keine Dinge, die unleugbar sind. Du brauchst dich deiner Wünsche nicht länger zu schämen, ich bin bei dir!“

„Ich habe keine Wünsche und selbst wenn ich welche hätte, dann wärst du die letzte Person, die ich mir für die Erfüllung dieser wünschen würde!“

Strahlendes Glück breitete sich in ihrem Gesicht aus. Verzückt vor Freude, blickte sie von ihrem iPhone auf ihn und wieder von ihm auf ihr iPhone. Ihre Lippen bebten.

„Es ist genauso, wie du es vorhergesagt hast. Die Negierung deiner Begierden, deine vermeintlichen Hilfeschreie vor meiner Person. Nie hätte ich es für möglich gehalten, das dieses Spiel unserer Fantasie sich derart wahrheitsgetreu in der Realität abspielen würde.“

„Sind Sie schwerhörig? Was verstehen Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, dass das verdammt nochmal nicht meine Mails sind?!“

„Deine Scham ist wahrhaft unglaublich. Wenn ich geahnt hätte, dass deine Furcht dich deinen Gelüsten zu offenbaren tatsächlich so gross ist...ich weiss nicht, ob ich es übers Herz gebracht hätte, dich derart zu überfallen. Dennoch...dies ist nicht länger von Belang. Du und ich, wir beide sind hier zusammen, jetzt in diesem Augenblick. Lass uns diesen Moment geniessen, wie wir noch nie zuvor einen Moment genossen haben!“

Mit diesen Worten endete sie ihren Monolog. Angsterfüllt beobachtete er, wie sie ihre Lippen spitzte und sich daran machte, ihn zu küssen.

Die Klingel errettete ihn.

„Du hast mir nichts von Besuch geschrieben.“

„Ich habe dir verdammt nochmal überhaupt nichts geschrieben, nicht das Geringste.“

„Du glaubst das ja selbst nicht. Warte kurz, ich werde denjenigen, der uns bei unserer trauten Zweisamkeit stört, abwimmeln.“

Jäh liess sie von ihm ab und verliess sein Schlafzimmer. Das Klacken ihrer Schuhe verriet ihm, dass sie schnurstracks zu seiner Haustür unterwegs war. Er packte die Gelegenheit, um sich vom Bett zu rollen. In eben jenem Moment seines Aufpralls vernahm er einen abgewürgten Schrei. Darauf folgte ein zweiter Aufprall. Kurze Zeit später hörte er es. Schleifgeräusche hallten durch das Haus. Gerade als es ihm gelang, sich zur Tür hin zu richten, betrat die Stalkerin, die Leiche einer Frau mit sich ziehend, erneut sein Schlafzimmer. Sie legte die Tote neben ihn und setzte sich sodann auf die Bettkante. Ihr Körper bebte. Ein leises Schluchzen war zu hören als sie mit ihren zittrigen Fingern ein schwarzes iPhone aus ihrer Hosentasche hervorholte.

„Ich kann es nicht glauben. Du... du hast mich betrogen...“

„Du hast eine Frau in meinem Haus ermordet?!“

„Betrogen...mich...deine Emails...sie waren voller Leidenschaft. Ich...ich dachte ernsthaft wir hätten ein wahrhaftiges Band, das nur uns beide verbindet! Ich bin ein Idiot. Ein dummer, dämlicher Idiot.“

Ihr Blick fixierte ihn. Das Begehren war verschwunden. Stattdessen hatte sich Abscheu in ihrem Gesicht breit gemacht. Ein kurzer Schlenker ihres Handgelenks, und das iPhone landete neben ihm auf dem Boden. Der Posteingang war geöffnet. Sie erhob sich.

„Leb wohl. Viel Spass mit deiner zweiten Emailschlampe!“

Er brauchte ungefähr eine Stunde, um die Fesseln zu entwirren. Eine Stunde, die er neben der toten Unbekannten auf dem Boden verbracht hatte. Als er sich schliesslich befreit und erhoben hatte, blickte er auf die Tote hinab. Gehüllt in einem karmesinroten Kleid lag der leblose Körper darnieder. Er überlegte nicht lange...

Es hätte alles so einfach sein können. Die Leiche aufheben, sie zu seinem Wagen tragen und die Unglücksselige im Kofferraum verfrachten, bis er an einen Ort gefahren war, an welchem er sich ihrer gefahrlos entledigen konnte. Bis zu jenem Moment war auch alles nach Plan verlaufen. Jenem Moment...in welchem die kalte Stimme Döbelins erklang.

„Ich dachte wirklich, Sie wären klüger.“

Behutsam legte er die Leiche vor dem Kofferraum seines Autos zu Boden. Er spürte Döbelins Anwesenheit in seinem Nacken.

„Es ist wohl zu viel verlangt, mir zu glauben, wenn ich Ihnen sage, dass es nicht das ist, wonach es aussieht?“

„Ich fürchte ja. Wenn Sie nun die Freundlichkeit hätten, sich auf den Bauch zu legen, damit ich Ihnen Handschellen anlegen und sie verhaften kann, wäre ich Ihnen überaus dankbar.“

„Ich bin unschuldig.“

„Wie wir alle. Bis wir uns entschliessen, dem Monster in uns nicht länger Einhalt zu gebieten. Zwingen Sie mich nicht, Ihnen Gewalt anzutun. Sofern Sie unschuldig sind, dürfen Sie damit rechnen, dass das Gerichtsverfahren ihre Unschuld beweisen wird.“

Ein tiefer Atemzug. Martin kniete langsam nieder und liess sich bäuchlings auf den Boden seiner Garage fallen. Im Nu zurrten sich die metallenen Fesseln um seine Hände und er wurde hochgerissen.

„Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“

Martin nickte. Döbelin warf einen befehlenden Blick in Richtung Überwachungskamera und wandte sich wieder seinem Verhafteten zu.

„Ich habe Sie wirklich für klüger gehalten.“

„Meine Einschätzung Ihrer Intelligenz hat sich bestätigt, falls das ein Trost sein sollte.“

Döbelin prustete verächtlich.

„Man nimmt Sie wegen Mordverdachts fest und noch am selben Abend ermorden Sie eine weitere Frau – und das auch noch in Ihrem Haus. Dies ist, gelinde gesagt, äussert verwegen.“

„Nennen Sie es, wie es Ihnen beliebt. Ich bleibe bei meiner Aussage.“

„Äusserst stur noch dazu. Ein verwegener, sturer Mensch. Wie schade.“

Döbelin warf einen letzten, bemitleidenden Blick auf Martin, bevor er aufstand und den Raum verliess.

Das Klingeln weckte ihn. Ein Handy. Es lag neben seinem Kopf auf dem einzigen Tisch des Verhörraumes. Jäh hob er seinen Kopf. Döbelin war noch nicht zurückgekehrt. Sein Blick wandte sich dem unablässig klingelnden Handy zu. Eine unterdrückte Nummer, die nach jedem erfolglosen Versuch sofort einen neuen Anruf startete.

„Hallo?“

„Ich dachte schon, Sie würden nie rangehen.“

„Döbelin?“

„In der Tat.“

„Warum reden Sie mit mir per Handy?“

„Weil ich weiss, dass Sie unschuldig sind.“

„Warum lassen Sie mich dann nicht einfach gehen?“

„Das tue ich gerade. Glauben Sie mir, es ist besser, wenn wir es auf diese Weise machen. Nicht jeder bei der Polizei ist von Ihrer Unschuld so sehr überzeugt, wie ich. Die wollen Sie drankriegen. Also tun Sie sich selbst einen Gefallen und befolgen Sie meine Anweisungen.“

Er hatte es tatsächlich geschafft. Döbelin hatte ihn per Handy durch die Seitenkorridore der Polizeiwache in die Freiheit gelotst. Nunmehr sassen sie gemeinsam in Döbelins Wagen und fuhren aus der Stadt heraus. Döbelin hatte, nachdem Martin eingestiegen war, nichts mehr gesagt. Stumm starrte er auf die Strasse. Martin beobachtete ihn. Unruhig umspielte er das altmodische Handy, welches Döbelin ihm im Verhörraum überlassen hatte. Er räusperte sich.

„Wohin fahren wir?“

„An einen sicheren Ort. Die Staatsanwaltschaft ist von Ihrer Schuld überzeugt. Sie war es schon beim ersten Mord, doch nun verfügt sie auch über die Beweise, die Sie mit einer Straftat konkret in Verbindung bringen.“

Ob dieser Antwort sah er aus dem Fenster hinaus. Ein brachliegendes Industriegebiet, gehüllt in den herbstlichen Nebel, grüsste ihn zurück.

„Warum helfen Sie mir?“

„Weil ein Unschuldiger nicht ins Gefängnis gehört. Wir werden den wahren Mörder der beiden Frauen finden. Sobald dies der Fall ist, können Sie aus der Versenkung wieder hervorkriechen. Doch in der Zwischenzeit wäre es für Ihre Zukunft besser, sich bedeckt zu halten. Stellen Sie sich nur die Alternative vor. Man würde Sie offiziell verhaften, Ihr Bild in den Medien verbreiten, Sie wären gesellschaftlich geächtet, selbst wenn man Sie schliesslich rehabilitieren würde. Ich bezweifle, dass Sie so etwas durchmachen wollen.“

„Ich könnte mir in der Tat angenehmeres vorstellen... aber was soll ich Ihrer Meinung nach tun, solange ich mich verstecke? Ich werde meinen Job verlieren!“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Sie würden staunen, wie erfindarisch der menschliche Geist wird, wenn es darum geht, der Langeweile zu entfliehen. Was Ihren Job angeht, das ist ein unvermeidliches Ärgernis, aber nichts, was sie gross belasten dürfte. Es gibt immer einen neuen Job.“

Sie waren da. Zumindest fuhr Döbelin in eine kleine versteckte Ausfahrt, die zu einem heruntergekommenen Haus führte, und parkierte dort.

„Wir sind da. Folgen Sie mir, drinnen wartet schon meine Kontaktperson, die sich in den nächsten Tagen um Ihre Sicherheit kümmern wird.“

Döbelin öffnete die Fahrertür, stieg aus und marschierte gemächlich auf das Gebäude zu. Unschlüssig starrte Martin ihm hinterher. Der Angestarrte wurde dessen gewahr, drehte sich um und bedeutete Martin, ihm endlich zu folgen. Tiefes Durchatmen. Er löste seinen Gurt, drückte die Türverriegelung nach unten und verliess Döbelins Wagen.

Blut. An der Wand. Er versuchte aufzustehen, doch die Fesseln an seinen Armen und Beinen zwängten ihn in den stählernen Stuhl zurück. Hektisch blickte er um sich. Der schmucklose abgehalfterte Raum, in dem er sich befand, war leer. Bis auf das Blut. Und eine Frauenleiche, die kopfüber in der Blutlache am Fusse der Wand lag.

„Hallo?! Ist da jemand?!!“

Gemächliche Schritte beantworteten seine Frage. Ein dumpfer Schritt nach dem anderen näherte sich aus einem anderen Teil des Gebäudes, bis der Verursacher schliesslich im Türrahmen erschien.

„Sie sind wach. Ausgezeichnet.“

„Was soll das? Was zum Teufel machen Sie mit mir?“

„Nur das, was man mit einem Unschuldigen, der zum Sündenbock bestimmt wurde, so tut.“

„Sündenbock... Sie haben?“

„Oh nein. Dafür dürfen Sie sich beim IT-Spezialisten unserer Polizeiwache bedanken. Er war es, der das Ganze hier eingefädelt hat.“

„Was? Ich verstehe nicht.“

„Sie verstehen wirklich nicht viel, oder? Nun, es ist nur fair, wenn Sie es erfahren. Der Staatsanwalt hat ein kleines Problem. Ihm ist es ein Genuss bisweilen die Grenzen der Legalität zu überschreiten. Manchmal übertreibt er dabei ein bisschen und wenn dies geschieht, wendet er sich an seine Freunde. Martin, Beziehungen sind das halbe Leben. In Ihrem Falle ist die Beziehung mit der ehrenwerten Frau Neuhauser jedoch gleichbedeutend mit dem Ende ihres Lebens. Der Staatsanwalt konnte für etwas Derartiges nicht ins Gefängnis. Stellen Sie sich den Skandal vor. Jede einzelne seiner Verurteilungen würde aufgehoben und hunderte

Schwerverbrecher aus dem Gefängnis entlassen werden. Wenn Sie mich und den IT-Experten fragen, so ist es ein weitaus geringeres Übel, einen Mörder frei herumlaufen zu lassen, als dutzende Mörder. Unser IT-Experte hat daraufhin das gemacht, was er am besten kann. Er suchte sich in Neuhausers Facebook-Kontakliste einen Mann. Einen Mann, der sich nicht besonders um seine digitale Sicherheit scherte und bei dem es auch nicht weiter verdächtig erscheinen würde, wenn er plötzlich in einer solchen Geschichte als Täter auftreten würde. Er hackte ihren gesamten Internetverkehr.“

„Sie waren das?!“

„Haben Sie mir nicht zugehört? Ich habe keine Ahnung, wie man so etwas anstellt. Es war unser IT-Experte. Er benutzte Ihre virtuelle Identität, um den Mord an Neuhauser mit Ihnen zu verbinden, sowie eine psychisch labile Frau mit sadomasochistischen Fantasien zu dem Glauben zu verleiten, dass Ihr beide eine Mailbeziehung führt. Sie ist übrigens die Tote, die hier auf dem Boden liegt.“

Mit einem Fusstritt drehte er die Leiche um. Das leblose Gesicht der Stalkerin sah zur Decke hinauf.

„Wie wollen Sie mir einen Mord anhängen, wenn ich gefesselt auf einem Stuhl sitze?“

Döbelin kicherte.

„Sie sollten aufhören sich über so viele Dinge Sorgen zu machen. Stress ist ungesund. Andererseits müssen Sie sich über Ihre Gesundheit keine Sorgen mehr machen, was meine vorherige Bemerkung obsolet macht.“

„Mich wollen Sie also auch töten?“

„Zu meinem tiefsten Bedauern, ja. Wissen Sie, zwischen Ihnen und der jungen Dame hier existierte ein mörderisches Band des Verlangens. Sie gierten beide nach sexueller und geistiger Befriedigung. Sie müssten nur Ihre Posts in einem gewissen Onlineforum ansehen, um zu verstehen, von welcher perversen Gedanken Sie zu einer solch abscheulichen Mordserie verleitet wurden.“

„Mordserie?“

„Sie haben drei Frauen getötet. Mit einer von ihnen verband sie eine gemeinsame Mordfantasie, wie sich anhand Ihres Emailverlaufs belegen lassen wird. Ein mörderisches Paar, welches sich in seine Fantasien hineinsteigert und sich am Ende gegenseitig umbringt.“

„Wie?“

„Der Facebookpost, mit dem Sie sich von der Welt verabschieden, ist bereits geschrieben. Der Mailverlauf ist im Posteingang Ihres iPhones. Es ist vorbei.“

„Aber Sie können doch ni...“

Ein Schuss. Stille.